

Zeitschrift: St. Galler Jahresmappe
Band: 36 (1933)

Artikel: Aus den Jugenderinnerungen eines alten St. Gallers
Autor: Fässler, Oskar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948219>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus den Jugenderinnerungen eines alten St. Gallers.

Von Oskar Fäßler.

Die traulichen munterfarbigen Erinnerungen, die da aus umfangreichen Manuskripten hervorgeholt werden, waren solche des im Jahre 1809 in seiner Vaterstadt St. Gallen als Sohn Professor Peter Scheitlins, des großen St. Gallers, geborenen, 1901 zu Horn aus dem Leben geschiedenen Karl Peter Scheitlin, des Verlagsbuchhändlers, der auch in manchen amtlichen Stellungen für seine Mitbürger tätig gewesen ist¹⁾. Die Zehner- und Zwanzigerjahre des 19. Säkulums, nach denen er fünf Jahre im Ausland weilte, haben seine Jugend umspannt, und von ihren Verhältnissen in seiner Vaterstadt plaudert er mit Liebe und Humor. Was sich im besondern auf das Leben im Elternhaus bezog, ist zu einem großen Teil schon verwertet worden für eine Biographie des Professors Peter Scheitlin²⁾. Hier schöpften wir aus andern Teilen der Aufzeichnungen, die mehr allgemeinen Inhalt haben, zumal aus der Bogenhandschrift, die den Titel trägt: St. Gallen vor viertausend Wochen zur Weihnachts-, Neujahrs- und Faschingszeit, nebst allerlei Wacksprüngen — welsch letzterer Schnörkel ein Anklang an Lektüre Jean Pauls sein könnte. Karl Peter liebte es ersichtlich, in seinen Erinnerungen zu kramen, wobei Gemütsweichheit und Grohsinn oft in unmittelbare Nachbarschaft gerieten zu dem Bedürfnis, nachträglich noch einmal „den Krügen zu leeren“ über Stadtgenossen, die seinen Grimm verschuldet hatten. Der markige Alte prägte in seinen Memoiren gelegentlich räse Sprüche, und wenn manche von persönlichstem Ziel dem Strom Lethes übergeben werden mögen, so kann man getrost auch heute noch lesen eine Glosse, wie den Ausfall: „Ihr Herren des Dünkels und des Hochmuts, die ihr euch heute so breit macht, laßt es euch gesagt sein: die alte Zeit hatte der Männer hoher geistiger Fähigkeit und uneigennütziger Hingabe mehr, als die heutige Selbstgefälligkeit denkt. Die alte Zeit arbeitete weitaus mehr für die Ehre, die jegige für Diäten und Honorare.“ Es war nicht stilles Lottrigkeits, aber scharfer Blick auf Lebenszustände, der den sarkastischen Patriarchen einmal ein Sprüchlein anführen ließ:

Ab' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Dann liefert man zur rechten Zeit
Ins Armenhaus dich ab.

Unser Karl Peter ist mit seinen St. Galler Jugenderinnerungen nach ihren zeitlichen Abgrenzungen wohl am anschaulichsten festgelegt, wenn wir uns erinnern, daß er zwar den zu Beginn des 19. Jahrhunderts gefallen Ring der Stadtmauern nicht mehr gesehen hat, daß aber die Tore in diesem Ring in ihrer Großzahl der Hacke erst zum Opfer fielen, als Peter nach seinen Lehr- und Wanderjahren als Buchhändler, verbracht in Deutschland, in die Vaterstadt heimkehrte. Er hat nicht zur Gruppe der politischen Feuerköpfe gehört, die dann den jungen st. gallischen Staat im Zusammenhange eidgenössischen Geschehens für Jahrzehnte in politischer Wallung erhielten. Um so entschiedener verweilt seine Rückschau bei altüberkommenem Gehaben, bei Bräuchen und Sitten, die vornehmlich als kleinstädtische Idylle anmuten. Den Untergrund dieser Stimmung bildet die Einbettung der Jugend Karl Peter Scheitlins in die Wärme eines durch den Vater, den Professor und Pfarrer, ungemein gemüthhaft, herzlich, aber stets naturschaftsfrisch getönten Elternhauses. Ungemein schlicht, aber damit erst recht heimelig. Und der Jahresgang in diesem Familienkreis, aus dem sich die geistige Bedeutung des Hausvaters als eine Verbindung mit allen Regionen des Humanitätsgehaltes erhob, war traulicher Gleichtakt mit dem Ablauf einer festgefügteten Tradition, die das ganze Gemeinwesen und alle seinesgleichen umfaßte. Weihnacht-Neujahr, in vielen Familien konzentriert in die Silvesterfeier, das war der leuchtendste Stern unter den Tagen mit kirchlich-bürgerlicher Auszeichnung. Unser Karl Peter, als Buchhändler und Verleger zurückschauend auf den Verlauf seiner Jahrzehnte, hat in den Memoiren den Gebieten seines Berufes Sätze besondern Bedenkens gewidmet, wobei ihm etwa

begegnet sein könnte, Älteres mit Späterem zu vermengen. Die Geschenke, welche die Jugend auf Jahresausgang entgegennehmen konnte, pflegten recht einfach zu sein, wie es der ganze Zuschnitt des Lebens auch in häßlichen Häusern war. Den Kindern außer den Schulbüchern noch Lese- stoff in die Hand zu geben, war nur wenigen Bedürfnis. Bibel, Gesangbuch, Kalender, Schulbücher: das pflegte die literarische Ausstattung auszumachen. Die Zahl der vertriebenen Jugendschriften war klein; als bekannteste sind zu nennen: Christoph v. Schmidts „Rosa von Tannen- burg“, „Genoveva“, „Heinrich von Eichenfels“, „Die Oesterreicher“; Campes „Robinson der Jüngere“. Die Zahl der in den Vertrieb gelangenden Jugendschriften mehrte sich im Zusammenhang des Aufschwunges der literarischen Produktion, der mit dem Jahre 1831 einsetzte. Die Erscheinung war von etwa 1835 ab recht gesichtig. Aber von Aufwendungen für besonders glänzende Ausstattung wußte man noch nichts.

Am Tage nach St. Stephan pflegte man im alten St. Gallen die Neujahrskonti zu vertragen. Man hielt im allgemeinen sehr darauf, seine Rechnungen noch im scheidenden Jahre zu bezahlen, und hatte dafür das sprachliche Bild: met-eme subera Tisch i's Neujahr treta. Am Eingebod, mit dem das Jahr abschloß, ließen sich in der Stadt Neujahrssänger und -deklamatoren hören, die aus den Nachbargemeinden kamen. Man warf ihnen aus den Häusern, vor denen sie im Dunkeln sangen, Münzen zu, die — um den Wurf gesichtig zu machen — in einem angezündeten Stück Papier steckten. Die Texte lassen nach Proben etwa im Zweifel, ob soviel Naivität als reine Erscheinung möglich sei oder ob man ein Element des Sarkasmus herauszuwitzen habe. Einige Zeilen aber, auf die wir stoßen, sind wie gegossen für unsere eigenen Tage:

Die Zeiten, die sind gar zu schlecht,
Kein Mensch lebt mehr recht froh —
Und wenn es nicht bald besser wird,
So dauert's noch länger so.

Von Professor Scheitlin, notiert sein Sohn, ging die Anregung aus, die heiligen Abende und die Neujahrsnacht dadurch auszuzeichnen, daß in den vier protestantischen Kirchen der Stadt mit allen Glocken geläutet werden solle. Die Glocken der katholischen Kathedrale begannen erst in der zweiten Hälfte der Fünfzigerjahre sich diesem Glockenzusammenklang in der Neujahrsnacht einzufügen. Der bekannte st. gallische Staatsmann Johann Baptist Weder als damaliger Präsident des katholischen Administrationsrates ist dafür bestimmend gewesen. Am 2. Januar war jeweilen in der Schule Abgabe von Neujahrsgeschenken der Kinder namens ihrer Eltern an die Lehrer. Der Konrektor kam als Kassier der Lehrer in alle Klassen der Elementar- und Realschulen, mit einem Verzeichnis der Schüler in der Hand. Name nach Name wurde verlesen. Der Lehrer nahm die Gabe der Aufgerufenen entgegen, zunächst zuhause des Herrn Konrektors. „I ha nüg“ erklärten die Armen, mit gedrücktem Klang in der Stimme oder gleichmütig. Nach Abschluß des realistischen Einzugs empfahl sich der Sammler mit den würdigen Worten an die jugendlichen Geschöpfe und Geschöpfen: „Ghinder, sägid euere Eltere, die Herrä Lehrer lösid verbindlich danke.“ Die städtische Elementarschule pflegte überfüllt zu sein, und wenn es die Mittel erlaubten, der schickte seine Kinder lieber in eine der in der Stadt bestehenden Privatschulen, die damals noch eine bedeutende Rolle spielten im Ganzen der Schulungseinrichtungen. Dort konnte man sich den einzelnen Zöglingen mehr widmen als im Gefrebel an der allgemeinen Bildungsquelle. Auf der öffentlichen Schule lag noch ein besonderer Schatten: das Wissen, daß ein Teil ihrer Jugend der körperlichen Reinlichkeit ermangelte. Daß man über diesen Punkt hinwegsehen könne und es geraten sei, sich so zu verhalten, war eben sogar noch Meinung von Schulhaltern.

War alle Bubenschaft der öffentlichen Stadtschulen in den einstigen Klosterräumlichkeiten zu St. Katharina, im „Buebechloster“, untergebracht, wie das rauschende und summende Haus getauft worden, so sammelte sich die Mädchenschaft im hohen Haus hinter St. Laurenzen, wo lange noch die städtische Mädchenrealschule ihr Heim gehabt hat und seitdem die Frauenarbeitschule ihr vielfältiges Werk verrichtet. Drei Hauptlehrer mit ihren Gattinnen waren dort in Karl Peter Scheitlins Jugendzeit die unterrichtenden Kräfte. Es wurde als nötig und unerlässlich angesehen, daß der Mädchenlehrer eine weibliche Person zur Gehilfin neben sich habe. Unsere Quelle hat dafür ein industrielles Gleichnis, das freilich auch schon

¹⁾ Sein Lebensbild aus der Feder des Sohnes Philipp Erwin: Aus dem Leben von Karl Peter Scheitlin (St. Gallen 1902).

²⁾ Professor Peter Scheitlin von St. Gallen (1779–1848). Von Oskar Fäßler. St. Gallen 1929. Kommissionsverlag der Fehr'schen Buchhandlung.

wieder historisch verblaßt anmutet: „Wie heutzutage der Sticker eine Gädlerin mitbringen muß, so gehört an die Seite des Lehrers an der Mädchenschule eine Lehrerin.“ In früheren Zeiten standen die Schulen St. Gallens unmittelbar unter dem Stadtrat; später erfolgte insoweit Ablösung, als ein besonderer Schulrat bestellt wurde. In diesem waren auch das Kaufmännische Directorium und einige städtische Geschlechter, die seinerzeit eine bedeutende Stiftung an das Schulwesen ihrer Vaterstadt gemacht hatten, vertreten. Präsident des Schulrates war in der Zeit, deren unser Memoirenschreiber in diesem Zusammenhang gedenkt, der freidenkende und feinfühlende Stadtpräsident Hermann Gels zur Melone, auf dessen schönem Landsitz bei Rheineck Vater Scheitlin, der Professor, wiederholt herbstliche Ausspanntage verlebt hat. Wenn der vornehme Herr als Schulvorstand die Examina leitete, lautete die Ansprache an die weltlichen Lehrer: Hochgeehrter Herr Präzeptor! an die geistlichen: Wohl-ehrwürdiger Herr Präzeptor! oder: Wohllehrwürdiger Herr Pfarrer! Der Herr Präsident gab die Pensa der Prüfung an und pflegte die Examination mit den Worten abzuschließen schön wie ein Regenbogen nach dem Abzug des Gewitters: Die Zeit ist verflossen.

In St. Katharina — wo ein St. Galler als Erstgiz einziehen, als fertiger, kanzelbereiter Pfarrkandidat, Frucht der von 1712 bis 1833 bestanden lokalen Höheren Lehranstalt, einer Art Miniatur-Universität, Lyzeum für Theologen, abtreten konnte, alles in ein und demselben Hause erledigend — wurden die Knaben in dem Saale geprüft, in welchem später die Schriftgelehrten der eingesiedelten Buchdruckerei ihre Kunst ausübten. An die Schulprüfungen schloß sich die feierliche Prämien-Austeilung in der St. Laurenzenkirche, zu der sich neben Behörden, Lehrerschaft und Schülerschaft auch viele weitere Einwohner der Stadt einfanden. Die Jugend trug Lieder vor; der Schulratspräsident und ein Zögling der obersten Realklasse hielten Reden; der Schulratsaktuar verlas die Namen der Kinder, welchen Bücher als Auszeichnung zuerkannt worden, und diese Leutchen nahmen dann die Prämie aus der Hand des Schulratspräsidenten dankend in Empfang. Berichte über diese Schulfeiern gehören zu den ältesten Belegen von so etwas wie einer Lokalchronikführung im biedereren „St. Galler Wochenblatt“. Am Tage nach der Prämienverteilung erfolgte die Pro-

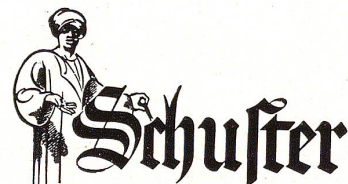
motion der Schüler und Schülerinnen oder fuhr der Wetterstrahl „Hocke-blicke“ auf die Verstockten nieder, vielleicht auch etwa auf einen Allzu-besonderen. Der Gedächtnisram wurde arg gepflegt. Aber Schulaufgaben, die zu Hause hätten erledigt werden müssen, gab es im übrigen in den ersten sechs Schuljahren nur wenig. Von der Schule aus blieb der Jugend noch reichlich Freizeit; was man ihr zumutete, war wohl zu tragen. Den Justizvollzug im Schulbetrieb beleuchtet Scheitlins Aufzählung der bezüglichlichen Werkzeuge, über welche der Herr Rektor der Realschulklassen verfügte. Drei Objekte setzten das Instrumentarium zusammen: 1. ein kleines Meerrohr, dessen Wirkungskreis sich mehr noch als auf die Jungen auf die Fliegen in der Stube erstreckte, virtuos wirkte es, vom Herrn Rektor geschwungen, unter diesen Verheerungen an; 2. ein großes, fast vier Schuh langes Meerrohr; 3. ein langes, „doppelsöhliges“ Lineal, mit dem je ein halbes bis ein ganzes Duzend wuchtiger Lagen, auch Chropen genannt, verteilt auf beide Hände des Inkulpaten, verabreicht wurden. Der zeitliche Schulmonarch, in dessen Regiment wir da hineinschauen, ein Mann geistlichen Standes, war darauf veressen, in der letzten Religionsstunde des Jahres, die er erteilte, eine möglichst ersichtliche Gemüts-erschütterung zu erreichen: es sollte von den irgendwie Empfänglichen bei diesem Anlaß geweint werden. Und da habe es denn vor der berühmten Stunde unter den Buben etwa Informationseinzug und Abmachungen gegeben: „Bleggisch du?“ „Naa.“ „Wenn du nüd bleggisch, so blegg i au nüd.“

In prächtiger Anschaulichkeit stellt unser Plauderer einen der Magister der guten alten Stadt hin: den „Friedli“, den Lehrer Friedrich Wetter. „Ein Mann mittlerer Größe. Sein Habit stammte aus dem vorigen Jahrhundert. Wohlgenährter Leib; der Gang breit; die Füße auseinander strebend; gravitativ: Residenggang. Auf dem Haupt der Dreispitz, womit würdig, abgestuft je nach Rang, begrüßt wurde. Lange Weste, auch den Bauch zur Hälfte deckend, mit zwei Reihen Knöpfen. Schwarze Kniehosen, schwarze seidene Strümpfe, schwarze Schuhe mit großen silbernen Schnallen. An den Hosen ein Uhrtäschchen; darin Uhr, Kette und Petschaft, grazios baumelnd nach den Bewegungen des Trägers. Hinten Popf, baumelnd bis zum Hintern. Frack von altem Schnitt; breite Schöße bis



Kennen Sie dieses Zeichen?

Wir haben es schon früher gezeigt. Es bürgt für gute Qualitäten, moderne Muster und günstige Preislagen. — Gilde-Muster bieten wir als einzige Firma in der Schweiz.



Teppichhaus Schuster & Co., St. Gallen

unter die Waden, doppelte Reihe blanker Metallknöpfe.“ So wandelte der Mann durch die Straßen der Stadt seiner Väter und seines Regiments. In der Schule waren freilich auch diesem würdigen Herrn Stürme, Konflikte, Anstrengungen zur Durchsetzung bedrohter Autorität nicht erspart. Der Schüler gedenkt einer dramatischen Stunde, da der Friedli gegenüber der Verschwörung der Klasse in unabgeklärter Schuldfrage Individuum nach Individuum vornimmt, übers Knie nimmt und durchhaut. Den Bräusten, an dem sonst nie ein Fehl zu erkennen, scheint er verschonen zu wollen; aber auch der hat gegenüber der Lichtsuche versagt. So muß auch er heran, folgend dem wehmütigen Ruf: „Chasperli, du muesscht au eis ha.“ Bei den Buben unter sich entlud sich Genuß und Verhängnis der Brachialgewalt in Kaufereien, die von Zeit zu Zeit den Umfang von Quartieraktionen annahmen. Stadtbuben und Vorstadtbuben standen sich als Erbfeinde gegenüber und der Hintere, der Untere Brühl, der seitdem ein so hochgebildetes Wesen geworden ist, dem niemand mehr seine hagenbüschene Vergangenheit ansähe, lieferte das Schlachtfeld. Das war ein Kapitel aus der Buben selbstbestimmtem Korporationsleben; noch waren eigentliche Sportsorganisationen mit wohlgebltem Preßbezug nicht vorhanden, überschüssige Wichtigkeitsgefühle und Auszeichnungsdrang aufzunehmen und ins Volk hinein zu projizieren.

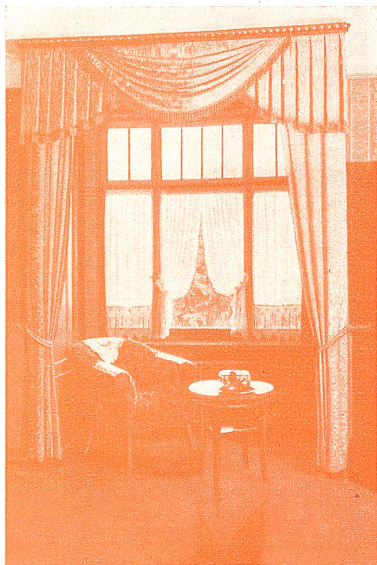
Schulfrei waren acht Tage nach den Examen, drei Wochen im Frühling, vierzehn Tage im Herbst, die beiden Jahrmarktmontage und der Tag des „Kovens“, d. h. des Kovents der städtischen Geistlichkeit. Freigegeben ward auch, wenn es — eine öffentliche Hinrichtung auf dem Richtplatz zu schauen gab. Denn das sollte abschreckend wirken und galt als ratfamer Eindruck auch auf die Heranwachsenden. Doch — ein ander Bild! Karl Peter plaudert auch vom alten lieben St. Galler Jugendfest. Über Vorstufen dieses Festes hat schon Vater Scheitlin, der Professor, einige Notizen einverleibt einem Jugend-Manuskript „Merkwürdigkeiten der Stadt St. Gallen“ (Eintrag von 1792), und er hat der Jugendfeste in seiner Vaterstadt wiederum gedacht in einem Stück Text zu einer Bilder Sammlung „Meine Zeit“¹⁾. Man hieß die primitiven Schulfestchen, wie sie in St. Gallen im 18. Jahrhundert zu den Bräuchen gehörten und

¹⁾ Peter Scheitlin, Meine Zeit (Tegte).

ins 19. Jahrhundert übergangen, um dann ausgeschaltet zu werden und veränderte Formen anzunehmen, „d'Egg“. Der Linsebühlacker beim Linsebühlkirchlein, das größte der Stadt gehörende, freie und zu dem Zwecke geeignete Bodestück, war Festplatz, und Professor Scheitlin meint, der Name „d'Egg“ für die Veranstaltung komme wohl einfach daher, daß die benützte große Wiese im Linsebühl eine Ecke bildete gegen das Steingrübli hin. Es gab eine Frühlings- und eine Herbstegg; letzterer gab man mit der Zeit einen militärischen Charakter, nachdem sich zuvor der aktive Anteil der Jugend auf das Spiel eines Wettlaufes beschränkt hatte. „Um das Fest zu heiligen, sang vor dem Laufen der Jugend das Lehrpersonal mit sich anschließenden Bürgern mehrere Psalmen, Lobwassersche, die unser Kirchengesang waren, unter freiem Himmel, im Schatten der Bäume.“ Welch ein altes Bildchen: diese psalmensingenden Stadtbürger unter den Bäumen im Linsebühlgut!

Karl Peter erzählt, wie der Zug der Jugend aus dem Bubenkloster zur traditionellen Egg ausgesehen habe — wobei man freilich sich nicht recht klar wird, ob es sich bloß um die quasi militärische Herbst-Egg oder diese Schulfestchen handelt. Die untersten Schulklassen, Säbeli-Mannen genannt, trugen hölzerne Säbel ohne Scheiden, bei Abwesenheit eines Säbelbandes einfach — und mit gleichviel Stolz — in die Hosentasche gesteckt. Man nannte diese Leutchen auch die „Räbenhacker“, weil sie mit ihrem Kriegsmut auf aufgesteckte große weiße Rüben losgelassen wurden. Ein anderer Teil der bewaffneten Mannschaft war mit Pistolen allerlei Art und Kaliber, wie sie eben zu entlehnen waren, und selbstgekauften Patronen ausgestattet; Grundfarbe der Uniform grün, nicht immer mehr deutlich erkennbar. Dafür haftete an diesen Mannen der ehrende Titel Scharfschützen. Eine dritte Abteilung, dunkelblau uniformiert, marschierte mit Knabengewehren auf. Endlich gab es auch — klein aber fein — eine Artillerie mit zwei Kanonen, mit einer Art schwarzer Jacke, wie sie damals auch die Metzger trugen, ausgestattet. Von diesen Leuten wurde eherne Disziplin erwartet. Es ist ein munterer Zug und am Ende noch ein bißchen Atavismus von dem militärischen stadt-st. gallischen Defak. Hans Jakob Scherrer (1653—1733) her, daß eine ganze Reihe geistlicher Herren sich um die St. Galler Knabenwehr lebhaft bemühte, sich

Innen-Dekorationen



Vorhänge und Vorhangstoffe

in jeder Preislage

Filetdecken

in jeder Größe

Vitragen und Stores

Maßanfertigung und Montage bei billigster Berechnung

Vorhang-Spezialhaus

HAGMANN-KESSLER ST.GALLEN

Speisergasse 43

für ihre Entwicklung vereiferte: Johann Michael Zels, der Professor an der Höheren Lehranstalt, und Erasmus Zels, in seinem Altersamt Spitalkapfarrer, gehörten dazu. Der nachmalige Pfarrer Kessler in Eggenhofen, als er noch in seiner Vaterstadt im Schuldienst stand, sei der älteste Anreger für die militärische Seite der „Eggen“ gewesen. Dann arbeitete Pfarrer Ruprecht Zollikofer am Ausbau des Kadettenwesens. Er war unermüdlich, es dahin zu bringen, daß das Kadettenkorps möglichst alle jungen Leute erfaßte, betrieb auch die Ausdehnung jener Jugendfeste von dem anfänglich halben auf einen ganzen Tag, das Zusammenbleiben bis zum Abend hin. Es war für den Enthusiasten ein großer Tag, als einmal der gefeierte st. gallische Oberst Forrer sich herbeiliess, in Uniform das Kadettenkorps zu inspizieren, welches auf dem Untern oder Hintern Brühl die Waffen präsentierte.

Im st. gallischen Justiz- und Strafwesen sah es im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts noch recht mittelalterlich aus. Im Flor stand der Hagenschwanz. Im Durchgang unter dem Rathaus auf dem Marktplatz in St. Gallen vollzog sich die Verabreichung der sechs bis zwölf Hiebe, die in den Bereich der normalen Polizeikompetenz fielen, wie auch die Ausstellung von Delinquenten auf dem Platz vor dem Rathaus, wozu die Markttage gewählt wurden, die mehr Publikum erwarten ließen als die gewöhnlichen Tage. Eine umgekehrte Kartoffelstande konnte genügen als Piedestal für diese einfacheren Sünder. Die öffentliche Darbietung vom Untergericht Verurteilter erfolgte an der Schandstafel, einem gezimmerten Ding; der Verurteilte trug am Halse die Schandtafel, auf der sein Vergehen vermerkt war. Die Kriminalisierten kamen auf den eigentlichen Pranger, der wohl zehn Schuh Höhe hatte und gleichzeitig Raum bot für vier arme Sünder, jeder mit der Schandtafel vor der Brust. Und für manche kam der Staupbesen dazu. Der bis auf die Hüfte entkleidete Delinquent wurde an einem um den Leib geschlungenen Strick vom Henkersknecht im „kurzen Gang“ bis zum Zoll an der Säge, im „langen Gang“ bis zu demjenigen in St. Fiden geführt. Je nach einer bestimmten Zahl von Schritten erfuhr er wuchtige Hiebe auf Schultern und Rücken. Der Rücken wurde ihm blutig geschlagen. Schweren Verbrechen wurde noch das rotglühende Eisen auf die zerhauene blutige Schulter gedrückt. Auf Mord, Totschlag, kriminellen Diebstahl im dritten Fall stand die Todesstrafe, vollzogen in St. Jakob draussen, gegenüber dem Platze, wo im Jahre 1839 die neue st. gallische Strafanstalt bezogen worden ist. „Vor Eröffnung der Anstalt,“ erinnert J. Dierauer in seinem Neujahrsblatt über den Kanton St. Gallen in der Regenerationszeit, „erließ der Große Rat ein revidiertes Gesetz über die Kriminalstrafen, das gegenüber dem harten Coder vom Jahre 1819 einen wesentlichen Fortschritt auf dem Wege der Humanität bedeutete. Auspeitschung und die Kettenstrafe wurden abgeschafft, die Vollziehung der Prügelsstrafe auf geschlossenen Raum verwiesen. Die Todesstrafe durfte nur bei vorsätzlichem Mord ausgesprochen werden.“

Mit Liebe verweist Karl Peter Scheitlin bei der Beflissenheit alter St. Galler, einander mit Epithemen zu bedenken und zu vergieren. Da gab es einen Chue-Wegeli; ein alter, abgetakelter napoleonischer Soldat und Meisterflucher war der „Gälleli“; ein städtischer Lehrer aus dem Geschlechte der Zollikofer, mit hervorragendem Kinn, der Chiseli-Junker; ein Zuckerbäcker der „Tränenzopf“. Der „Rasi-Steinmann“, holerischer Polsterer, war einer aus dem nicht immer nach den höchsten Gesichtspunkten rekrutierten Korps der städtischen Hatzhiere. Ihrer gab es gleichzeitig je sechs, Inkarnation der Polizeigewalt über die Bürger, mit Ischako auf dem Haupt, Säbel resp. Poganet (Bajonett) an der Seite. Dem Rasi-Steinmann sei zum Verhängnis geworden, daß auskam, er sei nicht zu bewegen gewesen, in einer Nacht — es wird sich um die berühmte Geisterstunde gehandelt haben — ohne Licht ein damals noch bestandenes dunkles Gängli zwischen Katharinen- und Schwertgasse zu durchschreiten. Die Stadt, Heimat des alten Grenadierkorps, wollte mutige Männer zu ihrer Wacht, und der Arme wurde seines Amtes entsezt. Etwas besser kam ein anderer Funktionär der Stadt weg, der sich im Dienst der Kirche vergangen hatte. Schuhmacher im Hauptberuf, aber auch musikalisch von Ansehen, ein Meister eines Blasinstrumentes, schlug er im Linsebüchlein sogar, wohl ausschließweise, an Sonntagen die Orgel. In einem Zustande der Überwältigung durch Weltlichkeit wettete er mit einem Kumpan um zwei Maß Roten, er werde in sein Orgelpräludium, ohne daß man diese „Extratour“ merken werde, die Melodie einschmuggeln: „Wer niemals

einen Rausch gehabt“. Der Fressling unterschätzte aber die Kenntnisse einiger seiner Mitbürger, die Tragweite der Spässe, den Ernst der Obrigkeit, und ein scharfer amtlicher Wischer blieb nicht aus. Streng protestantischer Sitten gemäß leisteten damals unsere Städter nichts in Gastnachtsumzügen. Doch ließ man zu, daß am Gastnachtsdienstag etwa von St. Georgen herunter, aus dem Tablat Trüpplein in die Stadt kamen, wobei es abschließend wohl zur Verbrennung eines Strohmannes kam, eines nicht eingebornen, bürgerlichen, aber zugereisten Bögg.

Rechter Volksanlaß war der Besuch des Jahrmarktes. Der auf dem Brühl dann — und so war's ja noch lange später — zu sehenden, massiv zur Seele sprechenden Moritentafeln, vorgeführt in ihrer Verbindung von darstellender Kunst mit Gesang, Drehorgel und Deklamation, gedenkt unser Alt-St. Galler in Treuen. Er hat auch noch Verse aus solch einer Dichtung gewußt:

Wie doch die Habsucht blenden kann
Den Menschen hier auf Erden.
Seht den Schullehrer Riesenmann,
Der Mörder konnte werden.
O weh, wenn ein gelehrter Mann
Solch eine Tat begehen kann.

Scheitlin zählt auf, welches in unserem Gau damals beliebte Lieder gewesen seien: Freut euch des Lebens, Nägels kulturbedeutsamer Gang; Zufriedenheit ist mein Vergnügen; Schön ist die Natur — Professor Scheitlins Lieblingslied; Wo Kraft und Mut in Schweizerseelen flammen; Stimmet, wahre Schweizerbauern; Nein, vor dem aufgesteckten Hut; Was bruchst me i der Schwiz?; Guter Mond, du gehst so stille; Im Grabe ist Ruh; Prinz Eugen. Und die Leute von damals können leicht die Texte sicherer im Kopf gehabt haben, als heutige Sänger. Als Scherzlieder waren bevorzugt das Lied vom Doktor Eisenbart; Matthias Claudius gemütlich ausgemalte Geschichte von Goliath und David (mit deren Vortrag Professor Scheitlin seinen Kindern einen Hauptspaß zu bereiten sicher war); Nürrisch ist, was lebt und schwebt u. a. Auch von den Wirtschaften in der Stadt ist in diesen Memoiren die Rede. Stellung ganz für sich als vornehmes Hotel nahm der „Hoch“ ein. Er war die einzige Gaststätte in St. Gallen, wo kein Most ausgeschenkt wurde. Wenn in einer St. Galler Familie ein Kind Mücken machte, eine Speise, die ihm aufgetischt wurde, abzulehnen, da sie ihm nicht munde, so wurde es spöttisch eingeladen, sich im „Hecht“ verköstigen zu wollen. Als beliebte bürgerliche Wirtschaften in seiner jüngern Zeit nennt Karl Peter das „Bad“ in der Speiservorstadt, den „Büsch“ (der der bekannten Lesegesellschaft den Namen überlassen hat), das „Möhli“. „Ein alter edler St. Galler konsumierte abends sechs bis acht Halbe Most.“ Außer dem Gesellschaftshaus zum „Trischli“ gab es nur ein Raffeehaus in der Stadt: das Café Baretta, nachmals Pollone. Das Trinkwesen in öffentlichen Lokalen hat seinen Aufschwung in den Dreißigerjahren genommen im Zusammenhang mit der großen damaligen Steigerung des politischen Dranges, dem allgemeinen Bedürfnis nach Öffentlichkeit. Da war es das „Trischli“, das zunächst als Sammelstätte politischer Geister die größte Rolle spielte.

Doch damit sind wir über die Jugendzeit unseres Plauderers hinausgerückt und wollen es als Mahnung zum Abbrechen nehmen. Karl Peter erwähnt in seinen Erinnerungen, wie er oft mit einer Laterne den Vater aus den Gesellschaften, denen dieser mit seiner unerschöpflichen Anregungsfülle so viel gewesen ist, abzuholen den Auftrag gehabt habe. Denn die Straßenbeleuchtung im damaligen St. Gallen war erst an einigen wenigen Stellen angedeutet, und Dufstern lagerte über der guten Stadt, wenn nicht der Mond mit seinem Großbetrieb ein Einsehen hatte. So wollen wir den Jüngling Karl Peter mit seinem Erzeuger heimgehen sehen durch stille Gassen. Es schwankt ihr Lichtlein, es huschen ihre Schatten über das Pflaster und an Hauswänden hin, der Nachtwächter wacht schlürfend über die Stunde und uns ist, wir sähen ein trauliches Bildchen von Ludwig Richter. Alte Zeit im alten Städtchen.

Die beweglichen Feste der christlichen Kirchen.

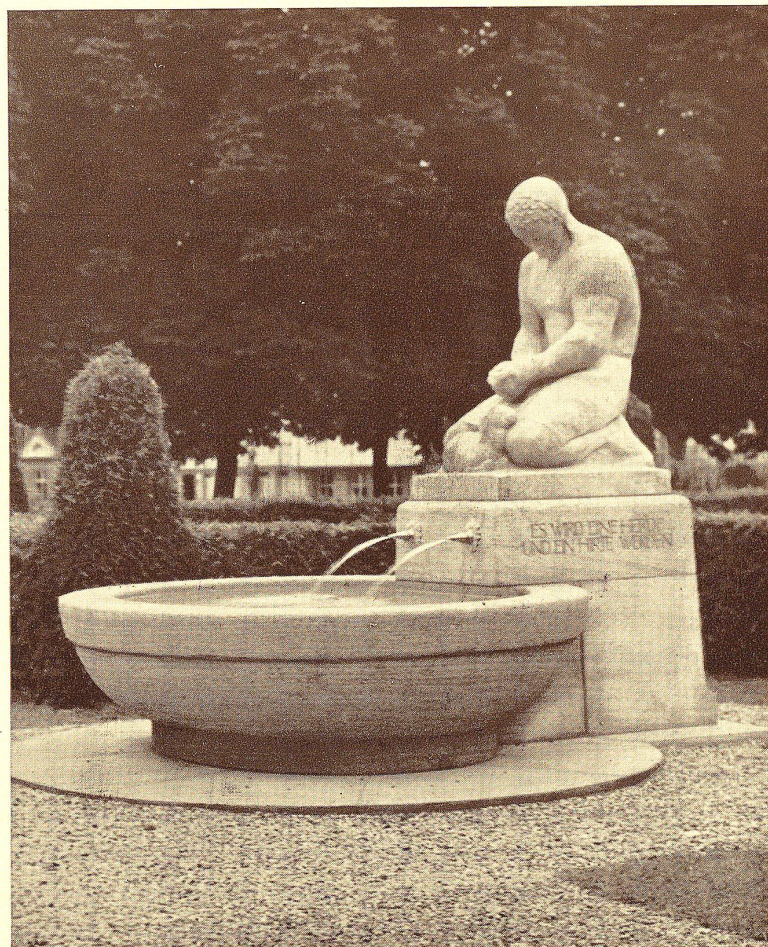
Ostern	fällt auf den 16. April
Ruffahrt	„ „ „ 25. Mai
Pfingsten	„ „ „ 4. Juni
Fronleichnam	„ „ „ 15. Juni
Eidgen. Bettag	„ „ „ 17. September



Büste eines jungen Pianisten



Bildnisbüste einer alten Frau



Brunnen in Flawil

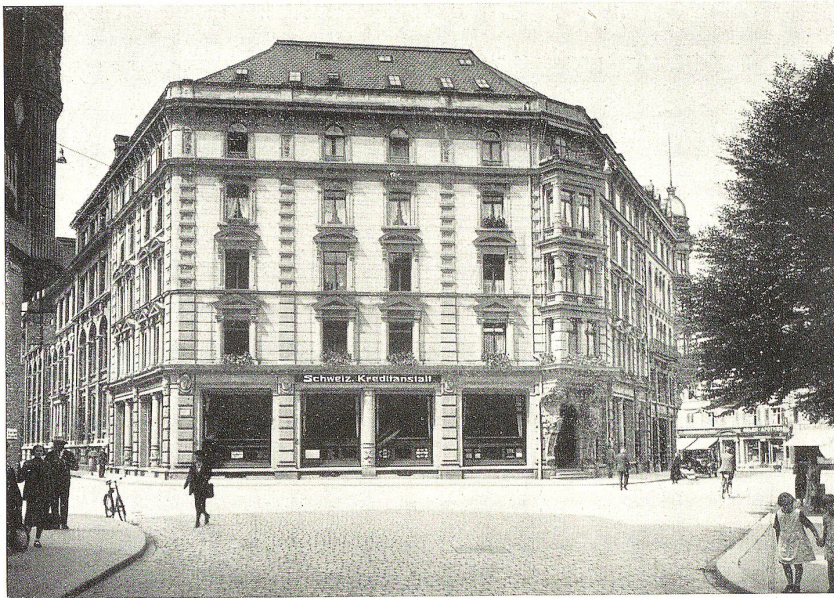
St. Galler Plastiken von Wilhelm Meyer, Bildhauer, in St. Gallen



Bildnisbüste von Max Pfänder im städtischen Museum

Schweizerische Kreditanstalt

St. Gallen



Aktienkapital und Reserven 203 Millionen Franken

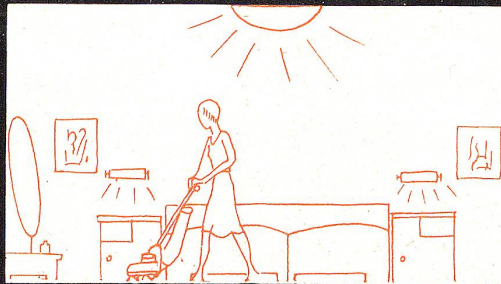
Eröffnung von Rechnungen auf Sicht und mit fester

Verfallzeit - Depositen-Hefte und Kassa-Obligationen

Börsen-Aufträge - Vermittlung von Kapital-Anlagen

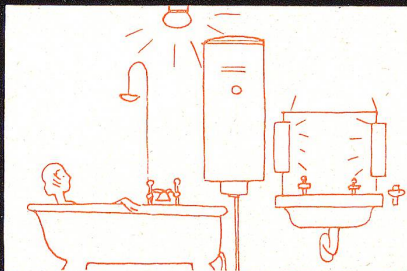
Vermögens-Verwaltungen - Einlösung von Coupons

Geldwechsel - Kreditbriefe



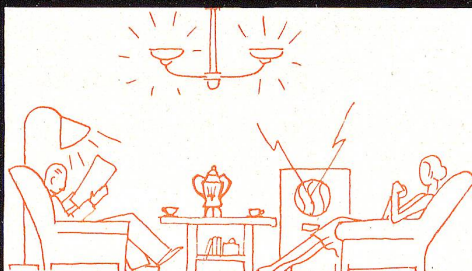
Er klopft, er bürstet, er reinigt!

So ist's recht — mit dem Hoover von Großenbacher geht es viel besser! Sie haben wenig Mühe und viel Freude am ständig staubfreien Heim. Haben Sie schon einen Staubsauger? Für einfache Verhältnisse führen wir ein sehr billiges und doch gutes Modell. Vorführung unverbindlich.

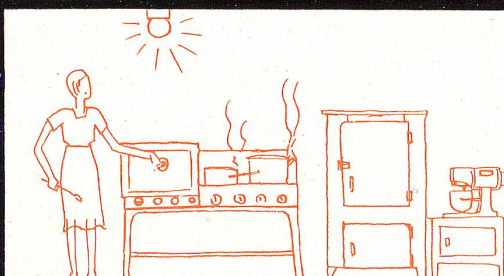


Welche Wohlfat — —

ein tägliches Bad! Ohne Boiler von Großenbacher ist das kaum denkbar. Die tüchtige Hausfrau schätzt seine Dienste schon im Interesse der Gesundheit für die ganze Familie. Einen Boiler kann sich heute jedermann leisten; verlangen Sie unsere Preise.

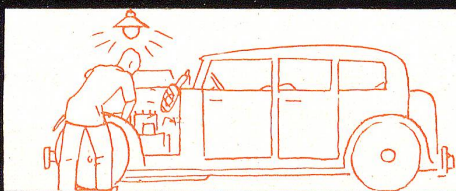


Neuzeit-Beleuchtung: Wir bestimmen Material, Form, Farbe und künstlerische Einpassung in den Raum. Nur zweckentsprechende Beleuchtung ist gut genug; lassen Sie sich bitte von uns beraten.
Radio: Die höchsten Leistungen der Saison wurden aus der Masse der Angebote vorsichtig ausgewählt und durch unsere Fachleute geprüft. Besuchen Sie bitte unsere Ausstellung. Als ältestes Fachgeschäft bieten wir mit unserm Namen Garantie.



Das gepflegte Heim — —

ist nicht komplett, ohne den herrlichen Kitchen-Aid - Küchenmotor, ohne Cinderella - Geschirrwashmaschine, ohne Easy-Wasch- und -Bügelmaschine für die Wäsche. Lassen Sie sich diese mit Sorgfalt ausgewählten, von bekannten Weltfirmen hergestellten Apparate zeigen.



Was suchen Sie! Wenn etwas am elektr. Teil nicht klappt, helfen wir sofort! Unsere Elektro-Garage ist modern eingerichtet und leistet prompten Dienst.

E. GROSSENBACHER & CO

ELEKTROTECHNISCHE UNTERNEHMUNGEN NEUGASSE 25 ST. GALLEN

Abteilung Radio: Neugasse 27 Abteilung Haushalt: Baslerhaus Garage: Moosbrückstraße 25
Filialen in: Arbon Degersheim Gais Horn Herisau Rapperswil Rorschach Thusis und Uzwil